

## INNOVATIVE FORMEN DER BEWAHRUNG DES KULTURELLEN ERBES IN BIBLIOTHEKEN

---

Bibliothekarischer Exhibitionismus? Handschriften im Internet

*Ulrich Johannes Schneider*

### *Bibliotheken veröffentlichen*

Wissenschaftliche Bibliotheken in Deutschland, aber auch in anderen Teilen der Welt, sind inzwischen zu Orten innovativer Veröffentlichungen geworden. Dazu tragen die neuen technischen Möglichkeiten der Web-Präsentation mit Einschluss digitalisierter Inhalte wesentlich bei. Insbesondere mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft entstehen wissenschaftliche und bibliothekarische Publikationen, die die Suche nach und die Arbeit mit Texten am häuslichen Computer immer attraktiver werden lassen.

Bibliotheken sind – mit und neben den Universitäten selbst – verantwortlich für die Einführung verlässlicher und seriöser Inhalte im Netz. Sie tun das professionell und ohne Hilfe von kommerziellen Verlagen, die sich zur Zeit mit elektronischen Publikationsformen, zumindest im Bereich der Geisteswissenschaften, schwertun. Bibliotheken sind dabei vor allem Inhaltslieferanten: nicht nur verbessern sie ihre Katalogisate fortlaufend, reichern sie an und verbinden sie mit digitalen Sekundärformen, sie stellen auch außerhalb des Katalogs auf eigenen Portalen und Projektseiten durchdigitalisierte Titel zur Verfügung, die insbesondere für die geisteswissenschaftliche Forschung neue Recherchemöglichkeiten eröffnen.

Auf dem Weg in die digitale Zukunft ist einiges zu tun. Viel ließe sich sagen über den geplanten und tatsächlichen Umfang einer (deutschen oder europäischen) digitalen Bibliothek, über die Techniken, sie zu bewerkstelligen, über die rechtlichen und technischen Bedingungen. Alles kann zum Problem werden: Auswahl, Inhalte und Präsentation, Speicherung, Metadatenhaltung und interne Strukturierung, die Verbindung von digitalisierten Abbildungen und Volltextdateien und manches andere.

Aufgrund der Möglichkeit, digitale Sekundärformen online zu verbreiten und in einem Maße öffentlich zu machen, wie das vorher mit keiner anderen Reproduktionstechnik möglich war, sind Bibliothekare aus ihrer eigenen Arbeit heraus zu Autoren und Verlegern geworden: Sie operieren dabei unversehens auf einer Ebene mit kommerziellen Digitalisierern, wenn auch meist im Bereich von Literatur, die

keinen Urheberrechtsschutz mehr genießt. Das neue Tätigkeitsfeld der Online-Veröffentlichung erfordert innerhalb der Bibliotheken neuartige Kompetenzen in den entsprechenden Technologien. Das ist oft ein Personalproblem und wird durch die Dienstleistungsbrille intern nur als Qualifizierungsbedarf wahrgenommen. Andererseits – und gewissermaßen von außen gesehen – wirken Bibliothekare durch die Digitalisierung am Umbau der Schriftkultur mit, und das ist nicht allen geheuer. Wo Gewohnheiten umgeworfen werden, werden Bedenken laut. Man spricht vom Niedergang des Lesens, von einem neuen Aufschwung der Kopierkultur, von Verlusten an wissenschaftlicher Kontrolle, Überprüfbarkeit und Evaluierungsmöglichkeiten.

Der Wandel ist in der Tat radikal, insbesondere wenn bereits vorliegende Texte nachträglich elektronisch erfasst und durchsuchbar gemacht werden: Was vor 10 Jahren noch wissenschaftliche Arbeit auszeichnete und eine Fachautorität begründen konnte, beispielsweise zu wissen, wo und wann ein Autor etwas über eine bestimmte Person oder Tatsache geschrieben hatte, ist bei einer digitalen Volltextversion heute nicht einmal mehr eine Erstsemesterfrage. In digitalen Textformen navigieren wir nicht nur anders, wir haben es im Grunde mit anderen Texten zu tun, die durch Suchmöglichkeiten in einem Maße erschlossen sind, wie das kein Registerindex zuvor leisten konnte. Je größer die digitale Bibliothek wächst, umso stärker ändern sich unsere Umgangsweisen mit Texten.

Im wissenschaftlichen Bereich gibt es unterschiedliche Textkulturen, die auch deren technische Verfügbarkeit markieren: Während in einigen Naturwissenschaften der Wissensfortschritt allein in digital zugänglichen Veröffentlichungen protokolliert wird und kein Jurist mehr auf die Bequemlichkeit der elektronischen Konsultation von Gesetzen und Gerichtsfällen verzichten wird, stehen viele Geisteswissenschaften eher am Anfang einer Nutzung elektronischer Ressourcen. Allerdings sind bereits vielfach die maßgeblichen Rezensionsorgane online.

Indem nun die Welt gedruckter Texte durch deren digitale Reduplizierung weit über die mit älteren Medien wie Fotografie, Kopie oder Film mögliche Benutzbarkeit hinausreicht und zu einer selbständigen Größe wird, tritt sie zu traditionellen Publikationsformen in Konkurrenz. Durch Digitalisierung wird jeder Kopiervorgang ins Unabsehbare hinein multipliziert. Online gestellte Texte können nicht wieder zurückgeholt werden, was die möglichen Rechteinhaber, aber auch diejenigen Wissenschaftler beunruhigt, die beispielsweise die Forschungserträge historisch-kritischer Ausgaben durch kostenfrei zugängliche frühere Werkeditionen annulliert sehen. Jeder sieht, dass auf dem mit unserer Veröffentlichungskultur wesentlich verbundenen Buchmarkt viel in Bewegung ist. Klar ist zugleich, dass das Rad der Geschichte nicht zurtickgedreht werden kann. Moderne Kommunikationstechniken setzen sich durch und drängen juristische Schutzregelungen wie kulturelle Gewohnheiten in die Defensive, auch und gerade bei der Digitalisierung des Buchbestandes.

Vor diesem knapp skizzierten Hintergrund der sich wandelnden Textkultur lässt sich die Fragestellung verschärfen und fragen, welchen Sinn es hat, Handschriften

digital ins Netz zu stellen, also solche Texte, die bis eben noch als extrem schutzbedürftig und erklärungsbedürftig eingestuft wurden. Der gesamte kulturelle Apparat, der sich um Handschriften herum entwickelt hat, geht nicht ohne Grund von der Annahme aus, dass nur Spezialisten Handschriften in der Rohform des historischen Dokumentes begreifen können, und dass eine Begegnung mit Handschriften nicht voraussetzungslos geschehen kann. Was also bringt deren Veröffentlichung online?

### *Handschriften markieren Traditionsbrüche*

Um zu verdeutlichen, wie bedeutend die historischen Informationen sein können, die durch Handschriften vermittelt werden, und welche Änderung die Onlinestellung haben kann, mag die folgende Episode dienen. Begleiten wir den Leipziger Professor Konstantin Tischendorf im Jahr 1844 nach Ägypten. Er reist durch die Wüste, um im Katharinenkloster auf dem Sinai seine europaweit schon abgeschlossene Suche nach alten Bibelhandschriften fortzusetzen. Tischendorf wird fündig, und so befinden sich seit 1844 einige Blätter des inzwischen so genannten *Codex Sinaiticus* in Leipzig, wo dieses Fragment der ältesten Bibel der Welt heute einen kostbaren Schatz der Universitätsbibliothek darstellt. Tischendorf war der Entdecker, denn niemand vor ihm hatte den Wert der Handschrift erkannt. Unsere Kenntnis der Genese des biblischen Textes in der Sprache seiner größten Verbreitung, also auf Griechisch, hat 1844 einen Sprung gemacht. Damals stellten 43 Blätter mit mehreren Büchern des Alten Testaments ein ungeheuer wertvolles Zeugnis dar, weil es eine sehr frühe Redaktionsstufe des biblischen Gesamtmanuskripts bezeugt, von der man zuvor nur durch den *Codex Vaticanus* wusste.

Ein Beispiel für den Kenntnissprung gibt das unter den nach Leipzig verbrachten Blättern befindliche Buch Tobit. Die erste Seite davon (mehr war nicht vom Kloster in die Bibliothek gekommen) stellte bereits ein bedeutendes Fragment dar, weil man wusste, dass der Text ursprünglich in Griechisch verfasst war. Man hatte also eine sehr frühe Textfassung vor sich. Die Lage änderte sich dramatisch, als Tischendorf im Jahr 1859 aus dem gleichen Kloster den Rest des Buches Tobit mitnimmt. Unser Bild des Buches Tobit setzt sich seit damals aus zwei Fragmenten zusammen: der ersten Seite von 1844 in Leipzig und den restlichen Seiten von 1859, die seit 1933 in London liegen. Die Überlieferung ist ein Stückwerk, und wenn im Fall des Buches Tobit am Ende eine vollständige Textfassung steht, weiß doch jeder, dass auch unvollständige Texte echte und kostbare Zeugen der geistigen Vergangenheit darstellen.

Heute besitzen wir kaum je vollständige Überlieferungsreihen. Selten haben wir Handschriften aus der Nähe der ursprünglichen Autoren und Schreiber, meist ist das handschriftliche Korpus ein Fragment, das vorsichtig eingeordnet und mit sehr viel Kontextkenntnis chronologisch und geografisch verortet werden muss. Handschriften haben die Eigenschaft, uns unmittelbar durch ihre bloße Existenz von der

zerstörerischen Kraft der Geschichte und von der Fragilität der Überlieferung zu künden. Handschriften belegen, dass die Geschichte der Weitergabe von Texten in hohem Maße gefährdet ist. Kurz: Der Wert von Handschriften ist in unserer Kultur so hoch, weil Einmaligkeit oder große Seltenheit daran haften.

Das Buch Tobit sagt durch sein gestückeltes Auftauchen aber noch mehr: Geschichte ist nicht nur in Fragmenten überliefert (wenn überhaupt), sie wird nicht selten durch die Überlieferung selbst fragmentiert. Tischendorfs Entdeckung war für das 19. Jahrhundert nicht untypisch: Den ersten Teil des Bibelmanuskripts hat er mit Genehmigung des sächsischen Königs nach Leipzig, den zweiten Teil nach Sankt Petersburg gebracht, weil Zar Alexander II. seine Reise bezahlt hatte. Ironie der Geschichte: Der Entdecker wird zum Zerstörer des einheitlichen Zusammenhangs dessen, was er entdeckt. Selbst wenn Tischendorf den zweiten Handschriften-Teil durch eine Faksimileedition mit dem ersten verband, hat er selber das Überlieferungsgeschehen zerrissen und überhaupt erst die Notwendigkeit begründet, die an verschiedenen Stellen aufbewahrten Textteile editorisch zusammenzuführen.

Ich möchte an dieses konkrete Beispiel die folgende Verallgemeinerung anschließen: Die Handschriftendigitalisierung und deren Online-Veröffentlichung hat einen angesichts der Zufälle im Überlieferungsgeschehen heilenden Effekt. Das augenblicklich im internationalen Codex-Sinaiticus-Projekt unter Einsatz der digitalen Technik ([www.codex-sinaiticus.net](http://www.codex-sinaiticus.net)) wieder vereinigte Textwerk des vierten Jahrhunderts rettet in digitaler Form ein historisches Fragment, das durch die Aneignungsgeschichte selbst fragmentiert wurde und an vier Orten verstreut bleibt, weil es keine internationale Politik der Rückführung von Kulturgütern gibt. Damit sind zwei wichtige kulturelle Effekte der Digitalisierung seltener früher Schriftzeugnisse herausgestellt: Handschriften erhalten durch Digitalisierung ihre fragile kulturelle Präsenz gesichert und verstärkt, und sie finden im virtuellen Raum der Abbilder eine Nähe zueinander, die sie in der Verstreutheit ihrer Aufbewahrungsorte niemals zuvor hätten aufbauen können. Digitalisierung mag bei Druckwerken als eine Reproduktionsform unter anderen angesehen werden, bei Handschriften bewirkt sie eine Wiedergewinnung historischen Lebens und eine Weitung der historiographischen Perspektive für künftige Leser.

### *Digitalisierung ist mehr als technisches Tun*

Im Bereich der Druckkultur liegt der Mehrwert der Digitalisierung von Texten zunächst eher darin, dass eine beschleunigte Erreichbarkeit hergestellt wird. Digitalisierung fördert zudem die Vergleichbarkeit von Ausgaben, wie das die ältere analytische Druckforschung mit großem Aufwand getan hat: Digitale Abbilder lassen sich sehr viel leichter nebeneinander halten, nachproduzierte Titelblätter identifizieren etc. Bücher werden durch die Digitalisierung auch in ihrer materiellen Qualität zu Forschungsobjekten.

Eine Internet-Veröffentlichung greift bei Drucken zudem in das Prominenzgefüge ein, rückt die bekannten neben die unbekannteren Werke, präsentiert alle Texte gleichwertig auf derselben Oberfläche. Autoren, von denen wir Gesamtausgaben besitzen und deren Erstausgaben eher selten sein mögen und verstreut aufbewahrt werden, bekommen Konkurrenz durch rare Einzeldrucke, die als Digitalisat auftauchen.

Die im Entstehen begriffene Bibliothek digitalisierter Texte wird aber noch ganz anders entgrenzt, wenn neben die Drucke auch Handschriften treten, wie jüngst in Frankreich bei Flaubert, in Österreich bei Schubert, in Deutschland bei Leibniz: Überall hier relativiert die Digitalisierung von Handschriften die bereits vorhandenen gedruckten Werke und stellt diesen Redaktionsformen Textmaterial aus der Feder des Autors zur Seite. In Deutschland haben einige wenige Verlage durch kritische Ausgaben von Werkmanuskripten den Weg gewiesen, wie das gedruckte Werk genetisch zu verstehen und als Redaktionsvorgang zu bewerten ist, wie etwa im Falle von Hölderlin oder Kafka. Das Internet mit seiner Gleichschaltung von Digitalisaten gedruckter wie handgeschriebener Texte kann diese Konkurrenz der Medien ungleich wirksamer durchsetzen und kulturelle Umgangsweisen mit Geschriebenem verändern. Wir sehen deutlicher als je zuvor den auktorialen Schreibprozess als Arbeitsprozess und erkennen die gedruckte Fassung als eine hergestellte Version eines Textes, nicht mehr als seine einzige Gestalt.

In diesem Sinne ist es weit mehr als ein bloß technisches Tun, wenn wir Handschriften ins Netz stellen, und wir bewirken mehr als die digitale Wiedergabe von Originalen. Dabei gilt zugleich, dass es in fast allen Fällen sinnvoll ist, Handschriften nur kommentiert zu präsentieren. Auch die Veröffentlichung von Handschriften im Internet fordert stark erweiterte Metadaten bzw. Erschließungs- und Strukturierungsleistungen. Und wenn vor Jahren schon die Handschriftendigitalisierung damit gerechtfertigt wurde, dass sie die praktische wissenschaftliche Arbeit ermöglichen bzw. erleichtern sollte, dann war damit keine Rohdatenpublikation gemeint. Vielmehr müssen die Manuskriptabbildungen erklärt und kontextualisiert werden, wenn nicht nur Spezialisten, sondern auch ungeübte Leser an alte Texte herangeführt werden sollen. Nur wenn bei der Digitalisierung von Handschriften die Qualität in technischer Hinsicht mit der Qualität in redaktioneller Hinsicht einhergeht, kann es überhaupt einen kulturellen Effekt geben.

Wie bei allen Online-Veröffentlichungen gibt es auch hier eine lange Reihe von Fragen, die bei der technischen Umsetzung von Kontextualisierungen und redaktionellen Zusätzen zu beantworten sind, angefangen damit, wo man digitalisierte Handschriften anzeigt: im OPAC oder in separaten Datenbanken? Auch die Fragen danach, wie die Verlinkung der Abbildungen mit den Strukturdaten erfolgt, wie man die Zitierfähigkeit sicherstellt etc. sind nicht trivial. In der Beantwortung dieser Fragen legen wir fest, an welcher Stelle und in welcher Qualität die Handschriften innerhalb der digitalen Bibliothek der Zukunft anzusiedeln sind. Wie man aus den abgeschlossenen und noch laufenden Projekten mit digitalisierten Handschriften

weiß, hat auch die Festlegung scheinbar nur technischer Parameter eine kulturelle Tragweite, weil sie die Sichtbarkeit von Texten und deren Lesbarkeit betrifft. Die in den vielen Einzelfällen zu lösenden Probleme online gestellter Handschriften dürfen aber nicht verdecken, dass die Tatsache der Handschriftenveröffentlichung im Internet insgesamt einen literaturhistorischen blinden Fleck unserer Textkultur beseitigt.

Denn die durch Digitalisierung bewirkte Kulturrevolution bei Handschriften, die eben noch am schwersten zu erreichen waren und am stärksten geschützt wurden, besteht darin, ganze Zeitabschnitte der Literatur- und Kulturgeschichte zugänglich zu machen, die bislang vor allem aufgrund der Tatsache, dass die Textzeugen handschriftlich waren, im kulturellen Gedächtnis unterrepräsentiert blieben. Antike und Mittelalter werden auf andere Arten und Weisen lebendig, wenn man sich die handschriftlichen Textzeugen direkt vor Augen führen kann. Keine gedruckte Edition kann die Anschaulichkeit erreichen, die mit einem farbigen Digitalisat gewährleistet ist. Gewiss ist die Anbindung der editorischen Apparate schwierig und muss in jedem Fall genauestens überlegt werden, um die beeindruckenden Bilder nicht zu bloßem Beiwerk einer gelehrten Maschine werden zu lassen. Sobald aber ein gangbarer Mittelweg gefunden wurde – und eventuell sogar eine Übersetzung in eine moderne gesprochene Sprache eingebunden werden kann – sind die Zeiten vorbei, in denen die handschriftlich überlieferten Texte nur von Spezialisten konsultiert werden.

Ein dritter kultureller Effekt besteht bei der Digitalisierung von Handschriften mithin darin, unser Geschichtsdenken zu verändern, weil – neben einer Defragmentierung der Vergangenheit und einer Defragmentarisierung der Überlieferung – die medialen Differenzen gleichgültiger werden, die bislang zwischen den handschriftlichen und den drucktechnischen Texterzeugungen bis in die bibliothekarischen Abteilungen hinein institutionalisiert waren.

### *Digitalisierung als Kulturtatsache*

Handschriften entführen uns in eine Region jenseits der durch kanonische Wertebildung definierten Bildungswelten, in Gefilde unterhalb der in den europäischen Nationalkulturen festliegenden Dichter- und Denkerwelten. Die Zugänglichmachung von Handschriften verändert das kulturelle Gefüge von Texten und beeinflusst den symbolischen Kapitalwert von Autoren. Wenn wir uns mit Handschriften im Mittelalter aufhalten, sind wir nicht in Spanien oder Italien, in Frankreich oder Deutschland, wir sind in einer durch eigene Kommunikations- und Bildungswege bestimmten Welt; alle Veröffentlichungen, die auf die Textzeugen dieser Epoche zielen, fördern die Wahrnehmung einer transnationalen geistigen Vergangenheit. Geschichte wird reicher durch die Veröffentlichung von Handschriften, sie wird komplexer und interessanter.

Insbesondere die Wissenschaftsgeschichte kann von der Digitalisierung von Handschriften profitieren, nicht nur von den Gelehrtenbriefwechseln des 17. und 18. Jahrhunderts, die jetzt vielfach in einschlägigen Projekten erfasst werden, sondern auch von den Wissenschaftszeugnissen früherer Jahrhunderte, die seit langem in der kulturellen Tradition der Überlieferung von Wissenschaft abgewertet wurden, weil sie etwa das astrologische oder das magische Denken artikulieren. Wenn über die Handschriften das marginalisierte oder verdrängte Wissen früherer Zeiten in unsere aktuelle Textwelt zurückkehrt, erweitern wir diese bzw. strukturieren sie in veränderter Weise. Weil wir aus der Vergangenheit eigentlich nur das besitzen, was immerzu abgeschrieben wurde, stellt schon die Tatsache der Überlieferung selbst eine historische Wertschätzung dar, die durch die Digitalisierung gewissermaßen in unserer Zeit aufgewertet wird, so dass wir uns direkter und unbefangener mit Weltanschauungen und Wertsetzungen beschäftigen können, die im Bildungskanon als fremd und schwerverständlich fern gerückt werden.

Die Wucht des Materials wird in jedem Fall durch Handschriftendigitalisierung verstärkt und macht die neue Präsenz seltener Schriften zur intellektuellen Herausforderung für unsere Wissenswelt. Man kann nicht genug betonen, dass die digitale Bereitstellung handschriftlicher Quellen diesen dieselbe Gegenwärtigkeit verleiht wie gedruckten Werken, dieselbe technische Erreichbarkeit sichert und dieselbe Zitierfähigkeit etabliert. Online gestellte Handschriften sind in jedem Fall eine gänzlich neuartige Kulturtatsache, die die künftige Arbeit an der Geschichte in jeder Hinsicht verändert.

Handschriftliche Textfassungen, handschriftliche Anmerkungen, Bemerkungen von Lesern am Rande und dergleichen mehr bringt Bewegung in unser Wissen und dessen Textzeugen. Es ist die in der Handschrift direkt ablesbare Arbeit des Formulierens, die uns aus festgeschriebenen Denkgewohnheiten befreien kann und die geordneten Abteilungen der Bibliotheken in Frage stellt. Bald werden nicht mehr Unterschiede zwischen Handschriften und Drucken, sondern unterschiedliche Gestaltungen der digitalen Präsenz von Texten wichtig sein. Wenn Bibliotheken Handschriften ins Internet stellen, arbeiten sie für die Zukunft von jederzeit erreichbaren Textzeugen, um die herum sich neue wissenschaftliche Kommunikationsformen sowie neue Lese- und Überlieferungskulturen entwickeln mögen.

Es bleibt für die Zukunft zu hoffen, dass die durch Bibliothek ins Netz gestellten handschriftlichen Quellen dauerhaft eine Anerkennung als neuartige Veröffentlichung erfahren, so dass die technische und editorische Qualität auch morgen noch allen wichtig bleibt: Bibliotheken und Wissenschaftler könnten hier durchaus mit Verlegern neue Formen der Zusammenarbeit erproben. Dass Bibliotheken dazu beitragen, die seriöse Wissenskultur im Internet auszubauen, muss ja nicht bedeuten, dass sie es alleine tun.

DEUTSCHER BIBLIOTHEKARTAG

---

KONGRESSBÄNDE

Herausgegeben vom  
Verein Deutscher Bibliothekare



Georg Olms Verlag  
Hildesheim · Zürich · New York  
2010

98. DEUTSCHER BIBLIOTHEKARTAG  
IN ERFURT 2009

EIN NEUER BLICK AUF BIBLIOTHEKEN

Herausgegeben von  
Ulrich Hohoff und Christiane Schmiedeknecht



Georg Olms Verlag  
Hildesheim · Zürich · New York  
2010